

„Im Wasser sind zwei Liebi“

1977

...und Zehntausende zogen nach Baden, um sie zu sehen. Die Badenfahrt 1977 stand unter einem denkbar glücklichen Stern: Nach einem ganz und gar verregneten Sommer war der Aargauer Kurstadt für ihr traditionelles Sommerfest eine wettermässig relativ glückliche Woche beschieden.

Das Festfieber packte nicht nur die Badener selbst, sondern begeisterte weit über die Kantongsgrenzen hinaus. Manche Zürcher Familie, die sonntags ins Aargauische fuhr, erlebte allerdings am Stadteingang eine rechte Überraschung, als pro Person zehn Franken Eintrittsgebühr fällig wurden. ...



Ebenso virtuos, wie er seine Kamera handhabt, zapfte er hinter der Theke von «Pjotr's Künstlerbeiz» Bier für die durstigen Gäste ab. Auf der seiner Beiz angegliederten Minibühne sorgten zwei Bands — «Husers Töne» und das Festspielensemble — sowie Attraktionen verschiedenster Art für die Unterhaltung.

«Che und Ray», die Boogie-Woogie-Pianisten gaben ein kurzes Gastspiel. Grossen Erfolg hatte der Gipsgruben Heiland — ein Original in der Region Baden — mit seinen alten Schweizerliedern. Alles in allem: bei Pjotr herrschte Hochstimmung bis zum Morgenrauen.



annabelle-Giorgio am Fass...

Auf der annabelle-Redaktion begeisterte sich Modefotograf Giorgio Balmelli am heftigsten: Zusammen mit einer Gruppe befreundeter Künstler stellte er kurzerhand «Pjotr's Künstlerbeiz» auf die Beine, die im Kurpark gleich neben der Bühne stets bis in die frühen Morgenstunden dicht besetzt war.



... Gipsengrueben Heiland...









**Schweizerischer
Bund für Naturschutz**

LIGUE SUISSE POUR
LA PROTECTION DE LA NATURE
SEKRETARIAT: 4052 BASEL, WARTENBERGSTRASSE 22
POSTCHECK 40 - 331 - TELEPHON (061) 42 74 42
BANK: SCHWEIZERISCHER BANKVEREIN BASEL

Basel, den 31. März 1967
db - we - 7.1.32

Herrn
Johann Urban Frei
Malzhalde 184
Postfach
5422 Oberehrendingen

Betrifft: Ordnung auf dem Natterngut Gipsgrube Oberehrendingen

Sehr geehrter Herr Frei,

leider haben wir erfahren, dass die Ordnung auf dem Grundstück noch immer zu wünschen übrig lässt. Wir möchten Sie deshalb dringend auffordern, dafür besorgt zu sein, dass bis zum 30. April 1967 die immer wieder Anstoss erregenden Altauto-Teile usw. fortgeschafft sind.

Wir hoffen auf Ihr Verständnis, denn wir würden bedauern, selbst durch geeignete Massnahmen für eine Räumung sorgen zu müssen. Wir bitten Sie eindringlich, dieses Schreiben ernst zu nehmen, denn wir können es uns nicht leisten, in der Öffentlichkeit gegen Abfallgruben, Autofriedhöfe usw. aufzutreten und andererseits auf einem eigenen Grundstück so etwas zu dulden.

Der Schweizerische Bund für Naturschutz ist sich voll bewusst, welch grosse Arbeit Sie für die Erhaltung der schützenswerten Tier- und Pflanzenwelt, aber auch für die biologischen Naturdenkmäler im näheren und weiteren Raume der Gipsgrube leisten und welche grosse Verdienste Sie sich durch Ihre unermüdliche Aufklärungstätigkeit erworben haben. Darin liegt auch der Grund, warum wir immer wieder gezögert haben, diesen letzten Brief mit der Bitte um Reinigung des Grundstückes abzusenden. Wir rechnen auf Ihr Verständnis.

Mit vorzüglicher Hochachtung und freundlichen Grüssen

Schweizerischer Bund für Naturschutz
Der Präsident Der Sekretär

J. Bächtold

Nationalrat J. Bächtold

Dieter Burckhardt

Dieter Burckhardt

Kopie z.K. Gemeinderat von Oberehrendingen, 5422 Oberehrendingen
Herrn J. Zimmerli, Präsident des Aarg. Bundes für Naturschutz, Postgebäude, 5300 Turgi
Herrn Kreisoberförster K. Rüedi, Hohl gasse 50, 5000 Aarau



**Schweizerischer
Bund für Naturschutz**

LIGUE SUISSE POUR
LA PROTECTION DE LA NATURE

SEKRETARIAT: 4052 BASEL, WARTENBERGSTRASSE 22
POSTCHECK 40 - 331 - TELEPHON (061) 42 74 42
BANK: SCHWEIZERISCHER BANKVEREIN BASEL

Basel, den 4. Oktober 1968
db - we - 7.1.32

Herrn
Johann Urban Frei
Postfach
5422 Oberehrendingen

Betrifft: Malzhalde

Sehr geehrter Herr Frei,

Sicher können Sie sich vorstellen, weshalb ich schreibe. Wir haben ja kurz darüber gesprochen, ohne allerdings das Gespräch zuendezuführen, nicht zuletzt wegen des strömenden Regens.

Verzeihen Sie mir, wenn ich recht ausführlich schreibe, denn es liegt mir daran, Ihnen einmal die Hochschätzung des Schweiz. Bundes für Naturschutz Ihnen gegenüber zum Ausdruck zu bringen, zum andern aber auch zu zeigen, wie unerfreulich für den Naturschutz das Altmaterial in einem naturschützerisch besonders wertvollen Gebiet ist.

Wer nicht die Natur kennt, kann sich auch kaum richtig für ihren Schutz einsetzen und begeistern. Es wäre deshalb ein Ziel des SBN, gerade dort, wo es ohne Zerstörung der Natur möglich ist, in den Reservaten den Leuten die vorhandenen natürlichen Schätze zu zeigen. Leider muss ich sagen, dass das ein Ziel ist. Denn nur in wenigen Schutzgebieten ist dieser Wunsch verwirklicht, an keinem Ort aber derart ideal wie bei der Gipsgrube, obwohl ja der grösste Teil gar noch nicht unter Schutz steht. Das verdanken wir Ihnen, obwohl Sie sich ja absolut freiwillig zur Verfügung stellen. Sie hüten nicht nur so gut es geht die vorhandenen seltenen Pflanzen, sondern zeigen auch einer ganzen Generation von Schülern und Studenten das viele Wissenswerte, was auf dem Gebiete der Geologie, Botanik und Zoologie zu sehen ist. Ich bin fest davon überzeugt, dass Ihre Worte den Schülern, Studenten und erwachsenen Personen mehr Eindruck machen als wenn ein Professor das Gleiche sagte. Sie finden auf eine natürliche Weise den richtigen Ton und deshalb den Kontakt. Sie haben es sicher schon gespürt, wie sehr wir Ihnen dafür dankbar sind. Denn gerade diese Doppelfunktion als freiwilliger Aufseher und Lehrer macht Sie uns besonders wertvoll.

Ich glaube, gespürt zu haben, dass für Sie das Verwerten von alten Autos usw. nicht nur Broterwerb darstellt, sondern dass eigentlich für Sie diese Dinge auch leben und deshalb für Sie kein Gegensatz zwischen der Natur und diesen menschlichen

Gegenständen besteht. Ich glaube, dass es da nötig ist, Ihnen zu sagen, dass diese Auffassung mir persönlich verständlich ist, aber von der Mehrzahl der Besucher nicht geteilt wird. Für die Mehrzahl der Besucher haben diese Abfälle etwas stossendes. Und gerade wenn Leute wissen, dass der SBN Grundstücke in dem Gebiete besitzt, leidet auch der Naturschutz, denn wir bekämpfen derartige Abfallplätze in der freien Landschaft und versuchen, mitzuhelfen, zu vernünftigen Lösungen, die das Landschaftsbild nicht beeinträchtigen, zu kommen.

Mit Recht können Sie natürlich sagen, dass unsere Auffassung ja ganz nett ist und dass wir diese Auffassung haben dürfen, aber dass es uns wenig angeht, was Sie selbst machen und dass Sie von dieser Arbeit leben.

Bitte glauben Sie nicht, dass wir Ihren Lebensunterhalt schmälern wollen. Aber ich frage mich, ob sich nicht eine Lösung finden lässt, bei der wir beide auf unsere Rechnung kommen. Ich bilde mir ein, dass das möglich sein sollte, und zwar in einem Rahmen, der Ihre jetzige Unabhängigkeit nicht schmälert. Darf ich Sie bitten, sich diese Frage zu überlegen. Ich werde mir erlauben, in absehbarer Zeit wieder an Sie zu gelangen, damit wir in einem kleinen Kreise mündlich darüber sprechen können. Denn es ist ja nicht nur kompliziert, sondern auch etwas heikel, über diese Sachen zu schreiben.

Mit freundlichen Grüßen und herzlichem Dank für Ihr Verständnis bin ich

Ihr

Johannes Zumbach

Kopie z.K. Herrn J. Zimmerli, Postgebäude, 5300 Turgi

menge von 35 000 Kubikmeter täglich errechnet wurde, die im Vollausbau natürlich noch erheblich grösser sein wird, stellt sich das Problem der Erschliessung sehr ergiebiger neuer Bezugsgebiete, insbesondere nachdem der Wasserbezug aus dem Zürichsee ausscheidet, weil das dortige Ueberschusswasser andern Regionen — man spricht unter anderem vom Mutschellen — zugeleitet werden soll und weil auch in der Region selbst vorteilhaftere Möglichkeiten zum Bezug zusätzlichen Wassers gegeben sind. In der Region Baden bestehen nämlich noch immer grosse Grundwassergebiete, die durch Anreicherung mit vorgereinigtem Flusswasser zu ergiebigen Bezugsquellen ausgebaut werden können; es handelt



Unser Bild zeigt den Sickergraben im Hardwald.

sich in erster Linie um die Grundwasserzonen im Unterwald bei Würenlingen, um das Gebiet des Tägerhards rechts der Limmat gegenüber Killwangen und Neuenhof sowie um ein Gebiet in Spreitenbach.

Am ergiebigsten verspricht das Grundwasservor-

kommen bei Würenlingen zu werden; es soll das reichhaltigste der ganzen Region sein und könnte ohne Anreicherung etwa 250 Sekundenerlitter liefern und bei Anreicherung mit Aarewasser bis zu 2300 Sekundenerlitter. Der einzige Nachteil dieser Lösung liegt darin, dass das Vorkommen etwa 9 Kilometer vom Verbrauchszentrum entfernt liegt und über eine entsprechend lange Leitung herangeführt werden müsste. Weniger ergiebig verspricht das Tägerhard zu werden, dem heute ohne Anreicherung bis zu 325 Sekundenerlitter entnommen werden können, die bei Anreicherung auf etwa 800 Sekundenerlitter gesteigert werden können. Hier müsste freilich eine relativ tiefe Fassung angelegt werden, da das Grundwasser bis zu 65 Meter tief liegt, wodurch es aber auch gegen Verunreinigung besonders gut geschützt ist. Der Bau der Autobahn und der Zufahrtslinie zum Rangierbahnhof Limmattal mag freilich gewisse Schutzmassnahmen notwendig machen. Fast ungenutzt ist heute noch das Grundwassergebiet Spreitenbach, das ohne Anreicherung bis zu 40 und mit Anreicherung bis zu 350 Sekundenerlitter zu liefern imstande wäre.

Nach den Studien des Aargauischen Versicherungsamtes wären die Standorte der Anreicherungen sowie der Wasserfassungen durch geologische Gutachten, Sondierbohrungen und Pumpversuche abzuklären, wobei es wünschenswert wäre, im Gebiet Unterwald Würenlingen die Wasserversorgung der Region Zurzach an jene der Region Limmattal anzuschliessen, wodurch eine Kostensenkung möglich wäre. Nach den Berechnungen des Versicherungsamtes wären bis 1990, das heisst bis zum Ausbau der ersten Stufe der regionalen Wasserversorgung, die Gemeinden Baden, Ennetbaden, Wettlingen und Gebenstorf noch zur Abgabe von Ueberschusswasser an ihre Nachbarn in der Lage, während beim Vollausbau nur noch rund 50 Prozent des regionalen Wasserverbrauchs aus den ursprünglichen Gemeindevasserversorgungen bezogen werden könnten, der Rest wäre den zentralen Pumpwerken zu entnehmen.

Voraussetzung des Gelingens dieses weitreichenden Planes ist freilich eine aufgeschlossene Politik jeder einzelnen Gemeinde, ist sodann der Schutz der zur Anreicherung und zur Entnahme vorgesehenen Gebiete, aber auch der Schutz der zur Entnahme von «Anreicherungswasser» vorgesehenen Flussstrecken gegen grobe Verschmutzungen, insbesondere gegen die Einleitung von Industrie- und Siedlungsabwässern. Die Kosten würden für die erste Ausbaustufe (Leitungen, Grundwasseranreicherungen und -pumpwerke) auf 14 Millionen, für den Vollausbau auf 23 Millionen Franken errechnet. Gewiss kein Pappenstiel, aber ein erträglicher Preis für das jedem Lebweisen unentbehrliche Wasser.

trotzdem eine Hypothek von 20 000 Franken. Obwohl ihm diese von einer Bank schon heimal zugestanden worden war, trat man nun plötzlich vom «Handel» zurück. Es ist verständlich (und Herr Frei begreift dies auch), dass man einem Einsiedler mit einem gewissen Mißtrauen begegnet. Doch weiß er aus zuverlässiger Quelle, daß ihm vor allem ein perfider Artikel in einem Gratisanzeiger am meisten geschadet habe. Er gibt aber nicht nach und hofft optimistisch, daß sich trotzdem noch ein Weg finden lasse. Vielleicht gibt es aber andere Kreise, die dem liebenswerten Einsiedler helfen könnten. Daß er mit seinen Exkursionen dem Staat sicher auch wertvolle Dienste erweist, darf dabei nicht übersehen werden.

Man kann dem «Gipsgruben-Heiland» aber auch auf andere Art helfen. Wenn er auch den Wohnsitz ins Dorf verlegt hat, so will dies nicht etwa heißen, daß er sich nicht mehr in seinem «Reich» für Exkursionen zur Verfügung stellen wird. Nach wie vor ist er bereit, allen Interessenten seltene Orchideenarten oder interessante Versteinerungen zu zeigen. Er besitzt aber auch Dutzende von seltenen Baumwurzeln und Baumstücken sowie Versteinerungen, wie sie heute von Liebhabern zu hohen Preisen gekauft werden. Beim «Gipsgruben-Heiland» bekommen Sie bestimmt ebenso schöne Artikel und zwar zu normalen Preisen...

Räumung bis Ende März

Bis Ende März wird nun Herr Frei seine Hütte und seinen Autofriedhof weggeräumt haben müssen, wie dies im Verträge festgehalten wurde. Er will auch alles daran setzen, um diese Bestimmung einzuhalten, obwohl ihn dies noch gewaltige Arbeit kosten wird. Es sei dazu noch erwähnt, daß er das Nutzungsrecht des verkauften Landes auf Lebenszeit beibehalten darf. Dies ermöglicht ihm auch weiterhin, an den Grabungen weiterzuarbeiten. So wird es ihm sicher auch leichter fallen, sich von seiner während 20 Jahren benutzten «Klausen» zu trennen. — uhu

Neue Kirche Niederrohrdorf

Auflage der Projekt-Wettbewerbsarbeiten

Endlich ist es so weit: Die überarbeiteten Projekte der Architekten Naef, Studer + Studer, Zürich und Spierli, Solothurn, liegen vor. Um der Bevölkerung vor der am 16. Februar stattfindenden Kirchgemeindeversammlung Gelegenheit zu bieten, sich mit den einzelnen Projekten im Detail zu befassen, werden nochmals sämtliche Wettbewerbsarbeiten zur Einsichtnahme freigegeben. Die Zeiten für die Besichtigung sind wie folgt festgesetzt:

Gemeindeaal Niederrohrdorf: Samstag, 20. Januar, 14 bis 21 Uhr; Sonntag, 21. Januar, 9 bis 18 Uhr. — Saal zum «Löwen», Oberrohrdorf: Samstag, 27. Januar, 14 bis 21 Uhr; Sonntag, 28. Januar, 9 bis 18 Uhr.

Am Freitag, 2. Februar, findet um 20.15 Uhr im Saal zum «Löwen» Oberrohrdorf eine öffentliche Orientierungsversammlung statt. An dieser wird Herr Architekt Moser, Mitglied der Begutachtungskommission, über die Projekte, speziell über das von Jury, Kirchenpflege und Baukommission ausgewählte Projekt der Verfasser Naef, Studer + Studer, Zürich, referieren. — Auch die Damen sind zur Teilnahme an dieser Versammlung freundlich eingeladen.

Oberrohrdorf-Staretschwil: Zonenplan angenommen

Telephonischer Bericht von der gestrigen Gemeindeversammlung

Gestern Abend fand im «Löwen» in Oberrohrdorf die Gesamtgemeindeversammlung der Gemeinden Oberrohrdorf und Staretschwil statt. Haupttraktandum war der Zonenplan, der nach einigen kleineren Diskussionen mit großer Mehrheit angenommen wurde. — Zugestimmt wurde ebenfalls einer Einbürgerung. Die schon seit längerer Zeit in Oberrohrdorf wohnende Parkköchin, Fräulein Gnant, wurde für die Einkaufssumme von 500 Franken ins Bürgerrecht aufgenommen. — Unter Verschiedenem wurde schließlich eine Kommission beschlossen, die sich mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln gegen die geplante Hochspannungsleitung über den Rohrdorferberg einsetzen solle.

Mit Alkohol auf die Landstraße

Glücklich abgelaufener Unfall in Fislisbach

Gestern Abend nach 22.00 Uhr kam es in Fislisbach zu einem Unfall, der glücklicherweise

Verlosung der Hauptpreise der der Wettinger Spezialge

Gratisferien für die Losbesitzer mit den Nummern 49

(Hg) Haben Sie die Lose 49 207, 16 300, 16 631, 12 659 und 38 046? — Nein? Schade, diese Nummern sind nämlich gestern Freitagabend an der Verlosung der Hauptpreise der Weihnachtsaktion 67 der Wettinger Spezialgeschäfte gezogen worden.

Glücksgöttin Fortuna, welche bekanntlich einigen wenigen hold zulächelt und den andern 95 Prozent die kalte Schulter zeigt, war zusammen mit der Jägermusik und einem Clown ins Hotel Winkelried eingeladen worden, ließ sich aber durch fünf die Glücksgöttin mit verbundenen Augen aus einem Koffertügelas fischenden Grazien indischer Herkunft vertreten.

Bevor sie unter den strengen Augen von Notar Dr. Max Knecht ihr Werk begannen, teilte der Organisator der Weihnachtsaktion, Herr Baumgartner-Töller mit, daß nachmittags 1200 Lebensmittelpakete (enthaltend eine Flasche Kalterer, 250 g Kaffee, drei Beutel Teigwaren und eine Schachtel «Petit beurre», 1000 Wettingerwürste und 1000 Butterpfunde an die Teilnehmer der Weihnachtsaktion verteilt worden seien. Rund 200 Mitmachende hätten einen Gutschein für eine Reise nach Engelberg eingekauft und ungefähr 700 einen Warengutschein à 12 Franken.

Kunden, die gestern keine Gelegenheit hatten, ihre Lose einzulösen, werden gebeten, bei ihrem Metzger oder Bäcker die Bestellungen von Würst-

Johann Urban Frei kämpft um seine Existenz

Oberehrendingens «Gipsgruben-Heiland» hat Sorgen — Er mußte seinen Wohnsitz ins Dorf verlegen — Wer hilft dem liebenswerten Einsiedler?

Wer hat nicht schon vom Ehrendinger «Gipsgruben-Heiland» gehört? (Keine Angst, der Uebername ärgert ihn nicht. Heiland heiße Retter, und er sehe sich gerne als Retter der Pflanzenwelt, meinte er. Er sehe darin auch keine Cotteslisterung.) Wer ist also nicht schon auf einer Lägerwanderung dem «Einsiedler von den Gipsgruben» begegnet? Wer hat sich nicht schon von seinem vielseitigen Wissen über Steine und Pflanzen überzeugen lassen? Hunderte von Studenten und Schülern haben seinen interessanten Ausführungen zugehört, und viele Professoren und Lehrer machten sich seine Ratschläge zu Nutzen. Zeitungen und Zeitschriften schrieben über ihn, und einmal durfte er gar im Schweizer Radio über «seine Welts» sprechen.

Und eben dieser Mann, der vielleicht nicht mehr so recht in die heutige geldgierige Welt paßt, ist in große Sorgen geraten. Er mußte nun den Wohnsitz in seiner Hütte, hinten bei den Gipsgruben, aufgeben und ins Dorf verlegen. Wer ihn kennt, weiß, daß ihm dieser Entschluß nicht leicht gefallen ist. Viele Gründe bewogen ihn aber dazu. Vor allem wurde der Bach, welchem er immer das Wasser für den

Lebensunterhalt entnahm, immer stärker verschmutzt. Auch fehlte ihm immer mehr der elektrische Strom, da er seine Steine und Baumstücke gerne auch maschinell behandeln möchte. Selbstverständlich lagen ihm aber auch verschiedene Instanzen seines Autofriedhofes wegen in den Ohren, so daß er nun schließlich sein Areal und das schön gelegene Land oberhalb der Gipsgruben dem Naturschutz verkauft hat. Er bekam dabei für den Quadratmeter nur zwei Franken. Trotzdem willigte er in den Vertrag ein, weil ihn die Angst vor Spekulant allzu sehr bedrückte. Allzu sehr befürchtete er, daß in seinem geliebten Gebiet, wie es Gerüchten zufolge hieß, ein Militärplatz entstehen würde. Daß er zudem von den Behörden wegen der Bauzone unfair behandelt wurde, hat er längst vergessen. Ihn drücken nun aber noch neue, schwerere Sorgen:

Hypothek für einen «Einsiedler»

Johann Urban Frei könnte nun zu sehr günstigen Bedingungen in «Winkel» eine Liegenschaft kaufen, wobei es ihm möglich wäre, einen Teil des Kaufpreises selbst zu finanzieren. Er benötigt nun aber



Johann Urban Frei, genannt «Gipsgruben-Heiland», vor einem alten Auto. Mit dem Erlös aus Altmatal verkaufte er zum Teil seinen Lebensunterhalt bestreiten.

Ri

C

Wie
man
den
Inner
spro
stätt
Geme
von
Jahre
meint
ihm
sehen
Rahm
wußte
leblau
zu st
meind
allen
einen



Gemei
Ballon

glimpflich
ausgelauf
Landstraß
te dazu d
erst noch
geschleud
menden
dieses An
die Brem
prall. Eig
dabei mit
wedurch
anderen
nicht ver
stelle ers
Autofahrer
Arzt. Ueb
alle eind,

Fis

Auszu

Rudolf
schafts)
Für ay
Ingenieur-
lung über
Eine D
Gast am
vom Radfal
nisiert ist, t

F. M.

Handel.
Der Firma
Geschäfts



Die Glin
war bes
gng.

Unsere Leser schreiben...

Sehr geehrter Herr -uhu-

Es ist also schon allerhand, wenn man jetzt auch noch die Zeitung einspannt um, wie Sie so schön schreiben, einem «Einsiedler» irgendwie zu einer Hypothek von 20 000 Franken zu verhelfen. Hören Sie jetzt mal gut zu: jeder von uns muß arbeiten, die ganze Woche. Das ganze Jahr hindurch muß jeder von uns um seine Existenz kämpfen. Man könnte es jedoch auch anders machen. Ich könnte mir zum Beispiel am Lägernhang eine Hütte zusammenbasteln, meinen Lebensunterhalt von den Steinen und Blöcken der Lägern bestreiten, und alles andere ginge mich nichts mehr an.

Militärdienst brauchte ich keinen zu leisten, meine Ausrüstung würde ich an einen Baum hängen. Ich bekäme vielleicht noch eine Medaille vom Staat, da ich ihm durch meine Exkursionen wertvolle Dienste leisten würde.

Wenn einer ein Naturfreund ist, dann ist das gut und recht, er hat meine volle Unterstützung. Wie aber paßt denn «Naturfreund und Autofriedhof» in einem Naturschutzgebiet zusammen, meine Herren? Wieviele Male ist denn Herr Frei von der Gemeinde Oberehrendingen schon aufgefordert worden, endlich Ordnung zu schaffen — ohne Erfolg! Ist das der «Retter der Pflanzenwelt»?

Wenn Herr Frei also seine Hypothek nicht bekommt, dann könnten doch die Herren Professoren, die von ihm soviel gelernt haben, ihm ein wenig unter die Arme greifen, oder nicht?

Also bitte, Herr «-uhu-», überlegen Sie sich das doch einmal! E. W., Oberehrendingen

«Wer hilft dem liebenswerten Einsiedler?»

In der Ausgabe vom 20. Januar haben Sie mit viel Beredsamkeit und Gefühl den «Gipsgruben-Heiland» als armen, verkannten, von den Behörden übers Ohr gehauenen Einsiedler dargestellt. Ich kenne ihn aus meiner Jugend. Da lag die Gipsgrube — ohne Einsiedler — ruhig da, die Blumen blühten, und wir lernten dort unsere ersten Steine suchen. Es ging gut. Damals hieß er noch «Schriner Hänseli» und hatte noch nicht diese gehobene Stellung als Einsiedler. Die Skihütte lag weiter oben am Lägernhang, und dort hätte sie auch weiter bleiben sollen. Diese Klausur — wie Sie sie nennen — ist eine Schande für jenen Flecken Erde, auf dem sie steht. Gewiß hatte es auch früher da und dort Unrat gegeben, aber so wie jetzt scheint mir die Räumung auf Ende März geradezu ideal, denn dann könnten wir nämlich ohne aufgehalten und gestört zu werden, Steine suchen.

Wir haben auch die zum Teil tatsächlich schönen Steine und Wurzelstöcke gesehen, aber jedermann kann das dort finden, wenn er Freude, Geduld und die Liebe zur Natur hat, und dazu, sehr geehrter Herr -uhu-, brauchen wir den Johann Frei gar nicht.

Die einzigen, die nicht nur an Legende glauben, sind eben die Banken, und wenn Sie ein so gutes Herz haben, wieso verhelfen Sie Herrn Frei nicht zu seiner heißersehnten Liegenschaft?

Und um alles an diesem Menschen zu verstehen, braucht man vielleicht lange, und man sollte eben auch sein Vorleben kennen. Das alles wissen Sie nicht, sonst hätten Sie diesen Artikel nie geschrieben. Idealismus ist schön, aber so viele Nebengeräusche stören.

Annemarie Bächli

Antwort auf den Hilferuf vom «Gipsgruben-Heiland»

Zum Glück gibt es auch noch Ehrendinger, die nicht nur die schlechten Seiten an einem Menschen sehen, die auch das Gute hervorheben und die «Nebengeräusche» vergessen. Es geht doch nicht an, daß man einen Menschen, auch mit «Nebengeräuschen», vollständig erledigt und entwurzelt. Auf diesem Wege befindet sich Herr Frei: Als ich mich das letzte Mal unter der Haustüre in Oberehrendingen verabschiedete, fiel mir im Licht seine gelbe Gesichtsfarbe auf, worauf ich ihm riet, den Arzt aufzusuchen; es handle sich um Gelbsucht, und seine Leber sei getroffen. Er gestand mir, daß die Abweisung seines Gesuches durch die Bank ihn sehr deprimiert habe und er auch die Kälte im Dorf unten weniger ertrage als oben an der Lägern. Sein größter Fehler war, sein Land dem Heimatschutz zu verkaufen; jetzt sitzt er zwischen Stuhl und Bank. Aber auch mit dem Kauf des alten Hauses wäre ihm nicht geholfen; es befindet sich in einem solchen schlechten Zustand, daß man es «nicht einmal einem Fremdarbeiter» anbieten dürfte. Das Haus bliebe ein Schandfleck für die Gemeinde, so wie die alte Hütte am Lägernhang. Doch wie ihm helfen? — Wenn schon der Heimatschutz ihm auf Lebenszeit gewisse Rechte auf dem verkauften Land gibt, so könnte man ihm auch erlauben, auf dem Land, nach vollständiger Säuberung, eine einfache Behausung (evtl. Blockhütte) zu erstellen. Diese Aufwendung würde sich für Gemeinde und Heimatschutz lohnen und einen Baukredit von 20 000 Franken zu verbürgen rechtfertigen.

Ich bin bereit, einen Beitrag à Fond perdu von 1000 Franken zu leisten und erlaube mir, diese Aufgabe für Gemeinde und Heimatschutz und weitere Gönner zu begründen: Wir brauchen nicht nur Wildhüter, sondern auch Pflanzen- und Steinhüter; für letzteren Posten wäre Herr Frei der geeignetste Mann. Ich weiß, wie viele Pflanzen-Liebhaber im Frühling sich von ihm die Orchideen zeigen lassen und fotografieren, besonders die schönen, seltenen «Frauenschildli»; alle Sorten nennt er mit dem lateinischen Namen. Ein Vater zog mit Frau und Kinder mit ihm hinauf, die Wunder der Natur zu sehen, und spontan gab ihm der Vater 12 Franken für die Begleitung. Wenn da Kinder ohne Begleitung dahinter kommen, sind die Pflanzen bald ausgerottet. Ebenso können Kinder durch Ausgrabungen Schaden anrichten. Im Tessin gibt es ein Gebiet, in dem Versteinerungen vorkommen, das nur von Geologen der ETH betreten werden darf. Im Gipsgruben-Gebiet, wo noch überraschende Funde gemacht werden können, sollte auch nicht planlos geschürft werden dürfen. Herr Frei hat für einen neuen Schulhaus-Garten in Zürich drei gewaltige Stein-Blöcke mit seltenen Versteinerungen für einen schönen Batzen verkaufen können, dabei hätte er nach meiner Schätzung einem Liebhaber für jedes Stück soviel verlangen können Aus dem Vertrieb von Wurzeln und Stöcken an Liebhaber und Handelsgärtnereien hätte er auch einen bescheidenen Verdienst und könnte auf den Verkauf von Alt-Metall verzichten. Der Außenseiter wäre in seinem Element und wäre für die Gemeinde und Waldbesucher nicht mehr ein Aergernis. Btr.

Oberehrendingen: Johann Urban Frey, genannt der «Gipsgruben-Heiland», lebte seit 20 Jahren als Einsiedler unterhalb der unter Naturschutz stehenden Oberehrendinger Gipsgrube, wo er mit Liebe und Leidenschaft die dortige seltene Flora überwachte und daneben Baumwurzeln und Versteinerungen sammelte. Mehr und mehr aber wurde die erwähnte Gipsgrube als Ablagerungsplatz für allen möglichen Grümpe! benutzt, so dass der «Gipsgruben-Heiland» nun doch des Bleibens müde geworden ist und von seiner Einsiedelei, die aus einer primitiven Bretterbude bestand, Abschied nimmt, um ins Dorf zurückzukehren.

Wo kämen wir da hin!

Antwort auf einen Leserbrief

Herr pd ist wahrscheinlich einer der vielen, die an einem Sonntagmorgen zu den Gipsgruben spazieren gegangen sind und jetzt glauben, sie kennen die Verhältnisse.

Wenn pd glaubt, ich mißgönne Herrn Frey sein Dasein, dann ist er falsch gewickelt. Ich machte in meiner Zuschrift nur die Feststellung, daß man so ein Dasein nicht auch noch unterstützen kann, denn wo kämen wir hin, wenn auch nur ein kleiner Teil von uns auf ähnliche Weise lebte?

Es gibt ja auf der Welt noch mehr Leute, die so leben wie Herr Frey, nur nennt man die dann Hippies oder Gammeler. Die Ansichten von pd über die Abfallverwertung scheinen mir hingegen einfach lächerlich zu sein — aber vielleicht kennt er nichts anderes.

Der einzige Punkt, in dem ich pd recht geben muß, ist die Raubgier der Menschen, die in der Gipsgrube Orchideen ausstechen und mit nach Hause nehmen, in der Meinung, sie würden in ihrem Garten gedeihen. Das ist purer Unfug und muß verhütet werden.

Ich kann pd aber beruhigen: Diese Leute sind in der Minderheit, und sie holen sich die Orchideen auch sonst, ob Herr Frey nun da sei oder nicht. Tatsächlich sind die meisten aber vernünftiger. Ich kenne sogar einige Leute, die in der Gipsgrube schon Orchideen gepflanzt haben! Uebrigens sind gewisse Orchideen gar nicht so selten, wie pd zu glauben scheint. Ich könnte ihm einen Ort zeigen, wo etwa fünfzig Frauenschuh-Orchideen stehen, und ich bezweifle sehr, daß sie da an dem kleinen Plätzchen von Natur aus wachsen... Ich möchte betonen, daß ich meine Zuschrift nicht aus persönlicher Abneigung gegen Herrn Frey verfaßt habe. Ich möchte auch keineswegs seine Verdienste schmälern. Ich habe aber eine Abneigung gegen Leute, die von der Lage keinen blauen Dunst haben und trotzdem zu der Sache schreiben und irgendetwas behaupten. E. We.

Hier schreibt der Leser:

Gedanken eines Naturfreundes über «Gipsgruben-Heilands 100fränkigen Bart»

Der «Gipsgruben-Bartli» mag ja für die Zeitungsleute ein dankbares «Original» sein, um hin und wieder die Spalten zu füllen, ob er aber überhaupt ein Original ist, wage ich zu bezweifeln.

Sie schreiben in Ihrer «Bartreportage», dass der Gipsgruben-Heiland in der ehemaligen Gipsgrube für Ordnung Sorge. Die dortige Pflanzenwelt betreffend hoffe ich, dass es so ist. Was sich dieser sogenannte Naturschützer aber etwas weiter unten, bei seiner früheren Behausung, erlaubt, hat mit Naturschutz nichts, aber auch gar nichts zu tun. Dort trifft der Besucher der Gipsgruben-Gegend eine richtige Sauordnung an! Ich habe den dortigen Zustand erst vor wenigen Tagen zum erstenmal gesehen und glaube seither nicht mehr an einen «Naturschutz-Gipsgruben-Heiland». Ich wundere mich höchstens, dass von amtlicher Seite nicht längst eingeschritten worden ist. Sicher findet doch auch die Ehrendinger-Behörde einen solchen «Naturschutz» nicht in Ordnung? Was meinen andere Naturfreunde zu meiner «Kropfleerung»?

August Meier, Nussbaumen

amk. Aus der Schulzeit erinnert sich der Badener an die Gipsgrube bei Ehrendingen, wo die hochgewölbten Juraschichten bei einem steilen Abbruch deutlich und eindrucklich zu sehen sind. Verschwommen allerdings waren mir alle Einzelheiten, über welche der begeisterungsfähige und auch Schüler begeistern-könnende Hbb. uns immer wieder gesprochen hatte. Warum sollte man also nicht einmal einen Sonntagsbummel zum Lägerhang machen und vergessene Kenntnisse auffrischen?

Merker sprudelte, die Bäche zu Tal nach dem vortägigen Gewitter, und Kühe läuteten auf den Weiden, als wären sie in den Alpen. Und um das Maß der holden Illusion voll zu machen, schallten Alphornklänge hangaufwärts weit über die stillen Weiden.

Ein schmaler Weg führt an der Gärtnerei Frei vorbei in die Schlucht, durch welche man zur Gipsgrube steigt. Dort kann der Wanderer eine originelle Behausung bestaunen: ein Einsiedler hat sich ein Haus gebaut und es mit allerhand Attributen aus fortgeworfenen Restaurantseinrichtungen vervollständigt und garniert. Das Haus trägt sogar eine Nummer. Ein härtiger Geselle legte eben sein Alphorn nieder und begrüßte uns freundlich — ja, er sei schon der, der hier so heimatverbunden blies.

Johann Urban Frei heißt der Eremit, denn er stammt aus Oberehrendingen, und der Geißbock, der ihm wie ein Hündlein auf Schritt und Tritt folgt, heißt Bobi. Bobi wiederum hat einen bescheidenen Harem von zwei ausgesucht schönen, seidig glänzenden Zwerggeiß, eine ist schwarz und die andere weiß. Beide sehen einem freudigen Ereignis entgegen, was sie aber nicht hindert, äußerst beweglich über Stock und Stein zu klettern und mit wahrer Geißverschmöktheit die leckersten Kräutlein zu knabbern, die in Wiesen und Wäldern zu finden sind.

Leutselig zeigte uns Herr Frei seine Sammlung von interessanten Steinen: Gipskristalle, Alabaster, Versteinerungen aller Arten und Größen, die alle aus der nächsten Umgebung stammen. Unter seiner Führung kletterten wir bis zum oberen Rand der Gipsgrube hinauf, und überall im Wald zeigte uns der freundliche Führer Fundstellen und ließ uns selbst nach solchen Schätzen suchen. Unsere Taschen schwollen an, Muschelabdrücke, Korallen, Tintenfische, Ammonitstücke, rosa und gelber Alabaster füllten unsere Hände, die wir doch so nötig zum Klettern und Halten an kleinen Bäumen brauchten. Einen großen Dachsbau zeigte er uns mit dem Heu, welches die Tiere angehauft hatten; auch Standorte seltener Pflanzen; einem strengen Examen unterzog er unsere Botanikkenntnisse und lachte nachsichtig über die Dummheit der Menschen, die nicht einmal eine Esche von einer Robinie unterscheiden können. Die vielen lateinischen Namen, die wir in diesen Stunden zu hören bekamen, konnten wir allerdings nicht behalten. Aber der lebendige Anschauungsunterricht über die Reichtümer unserer Umgebung machte uns einen tiefen Eindruck, und des Einsiedlers Einladung zu weiteren Nachhilfsstunden in «Geologie und Botanik» nahmen wir mit Freuden an. Ganze Schulklassen führt er jahraus und -ein durch das Gebiet, das er so gut kennt und liebevoll betreut. Und wir kamen zu dem Schluß, daß wir noch nie im Leben einen Professor sahen, der so zufrieden mit sich und der Welt ist, wie diesen.

22. Dez 1970

Neue Funde aus dem Jurameer

Die schönsten fluoreszierenden Steine liegen im Lägern-Gipsbach

In Baden, als der Sohn eines Thermalquellenbesitzers aufgewachsen, fand ich erst das Thermalwasser beim «Eierbrünneli» (jetzt im Museum) so genannt, weil es nach faulen Eiern riecht, nützlich zum Gurgeln, damit der Vater nicht riechen konnte, wenn ich auf dem Schulweg geraucht hatte. Der Schwefelwasserstoff verdrängte den Rauchgeschmack! Dass die Quellen schon zu Römernzeiten, also vor 2000 Jahren, zu Heilzwecken benützt wurden, wurde mir erst später bekannt. Der absolute Beweis wurde erbracht durch Fundamentaushebungen in den Jahren 1966 bis 1968 als römische Schwimmbäder und Badeanlagen zum Vorschein kamen. Durch einen Altar liess man das heilsame Wasser in die grossen Bassins fliessen. Ungewollt kam man auch einer Thermalquelle zu nahe, so dass die Quelle abgepumpt werden musste. Im Quellenstock fanden sich, wie bereits bekannt, einige hundert römische Münzen und Kultgegenstände aus dem 1. Jahrhunderte nach Christus, soweit sie im Schlamm lagen, sehr gut erhalten. Münzen, die auf dem Quellengrund lagen, hatten sich mit der Kieselsäure aufgelöst und verpapt und sogar kristallisiert. Zu meinem Erstaunen als Fossilien-Sammler fand ich zwischen den Kieselsteinen Stücke von Belemniten (einstige Meerestiere).

Zu dieser Zeit erfuhr ich erst, dass sich hier vor zirka 150 bis 120 Millionen Jahren ein seichstes Meer befand mit Meerestieren. An Land tropische Vegetation, durchstreift von Urtieren. So fing ich an, mich noch mehr um die Fossilien unserer Umgebung zu interessieren. Durch die Bekanntschaft mit Johann Urban Frei, genannt «Gipsgrubenheiland» von Oberchendingen, bekam ich wertvolle Versteinerungen der Lägern. Ferner zeigte er mir den Fundort von versteinerten Austern im sogenannten Austern-Nagelfluh im Surbtal. Auch interessierten mich aus dem Lägern-Gipsbach jene Steine, die aussahen wie Teile von Panzern von Schildkröten und getrennt waren durch Kalzit-Kristalle. Ferner viereckige gelbe und braune Kalksteine, verbunden mit Kristallisationen, ähnlich wie die «Brotlaibe» vom Wutachtal im Schwarzwald, ebenfalls von einem Ausläufer der Jurakette.

Diesen Sommer brachte mich J. U. Frei auf die Idee, diese Steine aufzuschneiden. Zu meiner grossen Ueberraschung kamen die schönsten Gebilde von Kalzit- und Wollastonit-Kristallen zum Vorschein;

sie können als sogenannte Septarien bezeichnet werden. Zudem dürften es die schönsten fluoreszierenden Steine der Schweiz sein, leuchtender Kalzit und Einschlüsse (Sedimente), aus dem Meeresgrund stammend, hellblau bis tiefblau leuchtend. Dr. R. A. Gygi aus Basel nannte es Graphtenkalk und schätzt das Alter auf 150 bis 180 Millionen Jahre. Es freut mich, auch für J. U. Frei diese Funde gemacht zu haben. Nähere Auskunft über die Funde erteilt gerne der Genannte oder der Unterzeichnete.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch auf einen weiteren Fund hinweisen, der durch J. Stettler in Zürich ebenfalls in der Gipsgruben-Gegend gemacht wurde. Es handelt sich um veralabasterte Fossilien, die von braunem Mergel eingeschlossen waren. Durch Wegkratzen des Mergels kam z. B. ein vollkommener Krebs (Hummer) zum Vorschein, mit allen Scheren und Panzern, nur gänzlich veralabastert. Die ETH-Zürich tat die Funde allerdings als Zufälligkeiten der Natur ab. Wir haben es hier an der Lägern jedoch mit den interessantesten Gesteinsbildungen zu tun, die sich in Jahr-Millionen gebildet haben, gestört und durcheinander geschoben wurden, Vulkan- und Heisswasser-Ausbrüche erlebt haben müssen.

Unsere heissen Quellen am Fusse der Lägern, deren Druck noch heute bis in den 2. Stock des Hotels Schwanen hinauf reicht, nach meiner festen Ueberzeugung auch innerhalb der Lägern hinauf, und der erloschene Vulkan im Hegau konnten Sichereres erzählen. Warum können nicht Meeres- und Urtiere im heissen Meeres-Kalksand versunken sein, um sich später zu versteinern, zu verkalken und zu veralabastern? Nach Prof. Dr. Thenius können Fossilien ihre Struktur verlieren und nur die Gestalt erhalten bleiben. Uebrigens sollen in Deutschland und Frankreich (Montmartre) im Alabaster Fossilien gefunden und anerkannt worden sein.

Könnte es nicht sein, dass die Menschheit in Millionen Jahren wieder auf einem einstigen Meeresgrund leben muss, versunkene Schiffe ausgraben kann und der heute in die Meere geworfene Atom-Mühle zu Todesfallen wird? In weiteren Millionen Jahren kehrt vielleicht die Menschheit wieder zurück und kann unsere heutigen Kriegs-, Kirchen- und Wohnblock-Bunker ausgraben! — Paradies, wo findest du dich wieder?

Btr

Ehrendingen bemüht sich um die Neuzuzüger

Der Dorfkreis Unterehrendingen besuchte die Gipsgruben — Heimatkunde mit Johann Urban Frei, dem ältesten «Hippie» unserer Region

1970

In Ehrendingen gibt man sich ganz besonders Mühe, den Kontakt mit der immer grösser werdenden Schar der Neuzuzüger zu suchen. In Oberehrendingen ist es der Dorfverein, der sich dies zur Aufgabe gemacht hat. «Eingeborene» und «Fremde» haben sich hier zusammengefunden, um gemeinsam das etwas festgefahrene Gemeindegewebe wieder flott zu machen. Der Verein hat sich das Wort Fortschritt auf die Flagge geschrieben und kämpft hier vor allem noch gegen verstecktes Spiessertum. (Auf diesen Verein und seine Ziele werden wir gelegentlich noch einmal zurückkommen).

Für heute gilt unser Interesse dem Dorfe unten an der Surb, nämlich Unterehrendingen. Hier ist es der Dorfkreis, der zwischen Neuzuzüglern und Einheimischen zu vermitteln sucht. Die-



ser Kreis ist nicht etwa politisch, denn hier braucht die Behörde auch keinen Nachhilfeunterricht. Umso mehr pflegt man die geselligen und kulturellen Kontakte. Man findet sich — nicht allzu oft — in loser Gesellschaft zusammen, ohne sich an Statuten zu binden, Jahresbeiträge zu zahlen oder sich gar durch lange Versammlungen hinhalten zu lassen. So fand sich am letzten Samstagnachmittag eine illustre Gesellschaft, vom Gemeindeammann bis zum Kindergartenkinder, zusammen, um eine Exkursion in die nähere Umgebung zu starten. Man versammelte sich um den Oberehrender Propheten Johann Urban Frei, genannt «Gipsgrubenheiland», und wanderte auf verborgenen, aber umso interessanteren Pfaden zu den Gipsgruben. Auf dem Wege erklärte der «verhinderte Dozent» die Gegend, wies auf besonders interessante Steine hin und verriet Plätze von Orchideen und anderen geschützten Blumen, die leider immer seltener werden. Er enthüllte auch Eingriffe in unsere Natur, verteilte mit heftigen Worten Anschuldigungen an die Adresse von Naturfrevern, zog sich auf dem Wege abschätzige Bemerkungen eines arbeitenden Bauern zu und erklärte schliesslich hinten in seinem Reiche der Gipsgruben (wo notabene in Sachen Naturschutz auch noch viel zu tun wäre) weit ausholend die geschichtliche Vergangenheit die-

ser bekannten Gegend. Vor allem lauschten die Kinder den ungezwungenen Worten des wohl ältesten «Hippies», der nur so mit lateinischen Namen um sich zu werfen wusste, was er übrigens alles als Autodidakt gelernt hat.

Vor allem aber genoss man die Schönheiten der Landschaft. Viele hatten bis dahin nicht einmal gewusst, in welcher schöner Gegend man hier eigentlich wohnt. Kinder entdeckten zum erstenmal das «Heide-wiibli-Loch» und all die vielen anderen Plätze, die hier zum Spielen locken. Das prächtige Wetter und all die vielen Blüten und Blumen gaben der Wanderung eine ganz besondere Note.

Nachdem man auch den steilen Hang bis oben auf die Gipsgruben bezwungen hatte, meldete sich vor allem der Durst. Doch keine Angst, auch dagegen hatte Posthalter Alfons Kaufmann gesorgt, der bescheiden im Hintergrund den Dorfkreis mit anderen Helfern «managed». Er hatte genügend Trinkbares hergeschleppt, so dass es für alle ausreichte. Bald loderte auch ein grosses Feuer zum Himmel. Die mitgebrachten Würste wurden gebraten. Kinder liessen sich auf dem steilen Bord ins Tal rollen, während sich die Erwachsenen etwas näher kennen lernten, nachdem man sich bis anhin auf den Strassen zwar schon öfters — jedoch anonym — begegnet ist.

Die Unkosten werden auf freiwilliger Basis gedeckt. Nach in diesem Monat will man im Kindergarten-Saal einen interessanten Vortrag organisieren, auf den später noch hingewiesen wird.

Das freie und glückliche Leben des Gipsgrubenheilands

Johann Urban Frei geht seinen eigenen Weg

Rund um die Lägern, dem letzten Ausläufer des Juras, in Baden, in Wettingen, in Regensburg, kennt ihn beinahe jedermann. Und doch wissen nur wenige, weshalb der 61jährige Urban Frei seit mehr als 25 Jahren in einer selber erstellten Hütte mitten im Wald lebt, weitgehend sich selber ernährt und trotz manchen Gegnern nie zum Menschenfeind wurde.

Als wir ihn kürzlich in seinem immerhin zweistöckigen und von einem Bernhardiner und einem Neufundländer bewachten Häuschen aufsuchten, erklärte er uns, warum er seinerzeit «ausgeflippt» sei. «Ich war seit jeher für ein natürliches Leben», berichtete er lachend, «und als mir meine Frau früher immer vorhielt, ich sei ein Narr und würde gescheiter arbeiten als Steine suchen — da hab' ich meine Konsequenzen gezogen. Ein Mensch muss tun, was er zu tun hat. Sonst wird er ein Kriecher.»

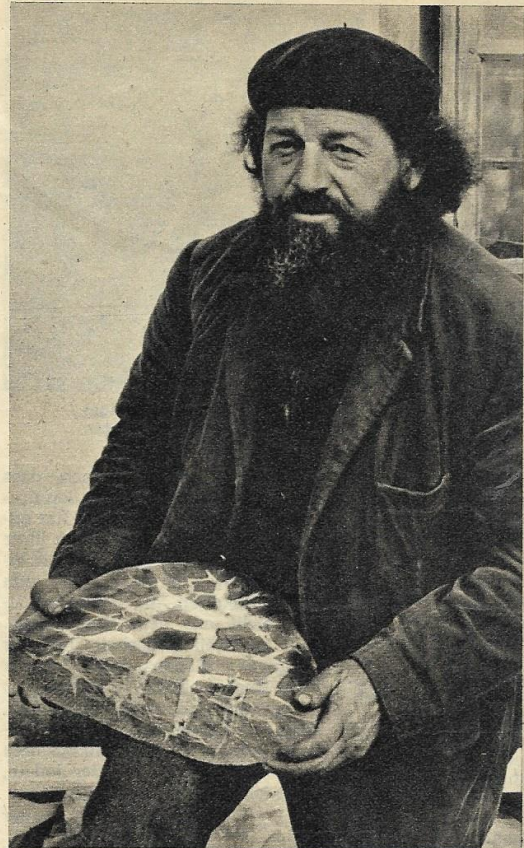
Professoren könnten von ihm lernen

Johann Urban Frei, den alle Welt in Oberehrendingen und Umgebung seit Jahren Gipsgrubenheiland nennt, ist nicht nur Einsiedler,

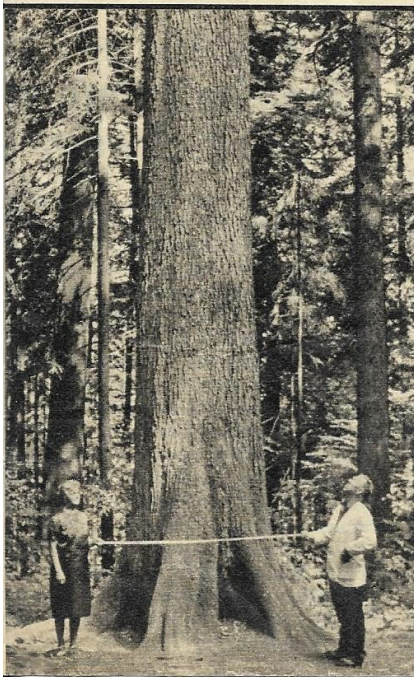
sondern auch Geologe, Archäologe, Botaniker und Zoologe. Keiner dürfte so viel über die Lägern und deren Vergangenheit wissen wie der bärtige Mann mit der Hippysfrisur. Auf autodidaktischem Weg (in seiner Hütte findet man über tausend Bücher) hat er sich über die Urgeschichte unserer Erde so gut informiert, dass selbst Professoren von ihm lernen könnten.

«Meine Mutter hat früher in den Reben gearbeitet», erzählte er uns, «und da brachte sie mir manchmal Versteinerungen, vor allem Belemnitenfragmente (fossile Tintenfischeile) nach Hause. Und so begann ich zuerst im Steinbuck und später in einem Zementloch nach Versteinerungen zu suchen, bis ich entdeckte, dass auf der Lägern diesbezüglich weit mehr zu finden ist.»

Und als der junge Johann Urban wenige Jahre darnach auf ein 1864



Der Gipsgrubenheiland gräbt sogar in Bächen Steine aus. Diesen Stein liess er fräsen und abbeizen, worauf wunderbare Figuren zum Vorschein kamen, die auf Fuss scheiben von Tieren zurückzuführen sind. Werden sie mit ultravioletttem Licht bestrahlt, auch eine Entdeckung von Herrn Frei, leuchten herrliche Bilder auf.



Die Dürsrüti-Tanne feiert Geburtstag

Wer kennt sie nicht, die tiefen, waldbedeckten «Chrächen» und Hügelzüge im Emmental und im besonderen in der Gegend des Amtsbezirkshauptortes Langnau! Hier, in der Gegend zwischen der bekannten Lüderer und der Schynenalp, steht die älteste Emmentaler Tanne. Ihr Steckbrief: Höhe 51,6 m, Durchmesser auf Brusthöhe 144 cm, an der Wurzel rund 2 Meter. Alter 320 Jahre. Geschätzte weitere Lebenserwartung: 200 bis 250 Jahre.

Die Dürsrüti-Tanne wüsste wohl viel zu erzählen, seit sie genau um die Mitte des 17. Jahrhunderts, in der Blütezeit des mächtigen «alten Bern» und unter der Herrschaft der «Gnädigen Herren» und des Landvogts Tribolet zu wachsen begann. Nur unweit von ihr zogen die napoleonischen Truppen im Unglücksjahr 1798 durch bernische Lande...

ML

von der Naturforschenden Gesellschaft publiziertes Zürcher Schuljugendheft über die Lägern sties da war der Lebensweg praktisch vorgezeichnet. «Die Steine liess mich nicht mehr los», muss er heute jedenfalls feststellen, «und hab' mich nicht mein Lehrer wegen der privaten Auseinandersetzungen mit meinem Vater nach Schuljahren regelrecht aus der Schule geschasst, ich wäre sicher ein Geologe geworden.»

Steine für die Öffentlichkeit

J. U. Frei ist es trotzdem gelungen: nur einer, der an keiner Universität dozieren darf. Dafür besuchen ihn ganze Schulklassen und viele Studenten, um von seinem grossen Erfahrungsschatz und seinem beinahe unwahrscheinlichen Wissen zu profitieren. Er kennt die lateinischen und griechischen Namen der Versteinerungen und Pflanzen ebenso gut wie jedes gegendliche Gelehrte, und

Fortsetzung nächste Seite



Mit einer Seilwinde zieht Johann Frei jeweils die freigelegten Steine von der Lägern ins Surbtal herunter.

weiss er, wo er graben muss, um Griftenkalksteine oder Belemnitenfragmente freizulegen. Tag für Tag setzt er oberhalb seiner Behausung auf einem Boden, den er vor Jahren dem Naturschutz billig verkauft hat, Steine frei, reisst sie von Hand mit einem Seilzug heraus und ermöglicht es Sammlern, Schulgemeinden und Liebhabern der Naturwissenschaften, zu Steinen zu kommen auf denen sich unsere Vergangenheit spiegelt. «Allerdings», meint Herr Frei zu uns, «privaten Leuten verkaufe ich meine Steine nicht gern, die gehören der Öffentlichkeit, die gehören allen. Deshalb hat es mir auch grosse Freude gemacht, als mir die Gemeinde Ennetbaden einen Griftenkalkstein aus der untersten Schicht des Lias zum Preis von 2000 Franken abkaufte und diesen auf dem Schulhausplatz aufstellte. Er ist etwa 185 bis 190 Millionen Jahre alt, und ich bin überzeugt, dass die Eindrücke auf diesem Stein entweder auf Korallen oder Knorpeltang zurückzuführen sind, nicht jedoch auf Kriechspuren, wie neuerdings ein Forscher behauptet hat.»

«Ich kämpfe für ein natürliches Leben»

Der Gipsgrubenheiland (er ist übrigens nicht böse, wenn man ihn so nennt) begreift, weshalb heute viele Jugendliche aussteigen wollen. «Seit je habe ich für ein natürliches Leben gekämpft, habe vor allem immer wieder die künstliche Umgebung kritisiert», sagt er, «dann heute alles mehr und mehr verfestet wird, das Wasser, der Boden, die Luft, so kann einem die Natur gewisser Jugendlicher nicht überraschen. Gewalt allerdinge ich nicht; wir müssen uns auf andere Weise für eine bessere Welt einsetzen.»

Kein Wunder denn auch, dass immer wieder junge Leute den Eremiten von Ehrendingen um Rat angehen, ihn fragen, was er an ihrer Stelle tun würde. Er kennt nur eine Antwort: Sich selber sein, den Schwierigkeiten, die davon abhalten, nicht aus dem Weg gehen. Und vermutlich deshalb hat der bekannte Regensberger Maler Sven Knebel einmal zu mir gesagt: «Wenn ich einmal deprimiert bin, gehe ich immer zum Gipsgrubenheiland. Sehe ich ihn dann aus dem Bach Wasser trinken oder jodeln, finde ich bald wieder zu mir.»

Werner Bucher

■ Peggy Stuart Coolidge hat ihre vierwöchige Europa-Tournee für ein paar Stunden in Zürich unterbrochen. Eine Komponistin — einsamer weiblicher Stern am Firmament, das in der ganzen Musikgeschichte beinahe ausschliesslich vom männlichen Geschlecht beherrscht wird. Erwartet man da nicht unwillkürlich eine männlich wirkende, resolute Frau in dezent sportlichem Schneiderkostüm?

Und dann sitzt man verblüfft einer zierlichen, überaus charmanten Fünfigerin gegenüber, die sich interessiert die Zunftwappen im alten Restaurant erklären lässt, an dem für ihre amerikanische Zunge fremden Sauser nippt und die Wörter «Gschätzlets mit Röschtli» so lange lachend nachspricht, bis es beinahe echt schweizerdeutsch klingt.

«Ja, ich bin in Boston aufgewachsen und habe eigentlich ganz gewöhnliche Eltern gehabt», beginnt sie zu erzählen. «Das heisst, sie waren schon beide musikkliebend», setzt sie dann erklärend hinzu. Mit fünf Jahren begann der Klavierunterricht, und mit neun Jahren komponierte die kleine Peggy ihre ersten eigenen Melodien. Die Liebe zur Musik wurde durch einen hervorragenden Klavierlehrer gefördert, der übrigens auch Leonard Bernstein (Komponist von West Side Story) unterrichtete. Es dauerte aber lange Jahre, bis sie sich entschied, nicht nur Klavier zu spielen, sondern selbst zu komponieren. «Das kam eigentlich erst, als ich eines meiner Stücke von ei-

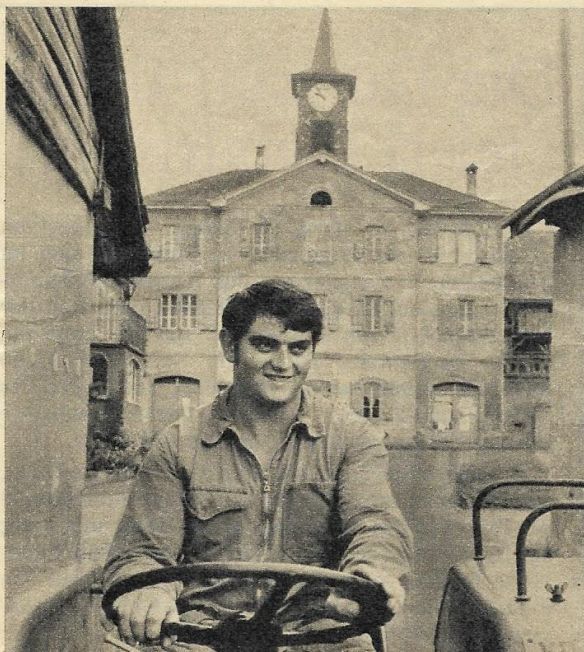
nem Orchester gespielt hört war irgendwie überwältigt mich», sagte sie beinahe als schuldigung, dass sie dem Klavier nicht alleinige Treue gehalten hatte.

Einer der ersten Erfolge war Rhapsodie «Cracked Ice» («Zerschenes Eis»). Damit hatte eine besondere Bewandnis, Schlittschuhlaufen war ein grosses Hobby der jungen Komponistin. «Ja, und sie ist auch bei nationalen Meisterschaften mitgelaufen»



hat sogar Preise gewonnen», ihr Mann dazwischen, der sie ihr Manager nach Zürich begleitet hat und der im Verlauf des Gesprächs oft liebevoll eine Unterbrechung einfließt, denn er scheint zu wissen, dass sie ihr Licht gewiss wenig unter den Scheffeln versteckt.

Auf die Frage, ob ihr Mann auf dem Gebiete der Musik sei, lächelt Mrs. Coolidge über den Tisch hinweg zum Gatten hinüber. «Er liebt Musik, hilft mir sehr viel in meiner fachlich und als seelische Berater, aber er ist eigentlich Schachspieler», erklärt sie. Es stellt sich heraus, dass ihr Gatte ein Komponist ist.



Der jüngste Gemeindeamman der Schweiz

Haben Sie gewusst, dass der jüngste Gemeindeamman der Schweiz genau 22 Jahre alt ist? Nach dem Rücktritt des früheren Gemeindeammans im waadtländischen Chablais blieb dieser Posten eine Zeitlang unbesetzt. Keiner der 350 Menschen von Chablais lehnte nach Politik-Ruhm. Doch dann sah sich Juniorbauer Jean-Daniel Beutler. «Was um eigentlich nicht?» Seine Wahl zum Gemeindeamman fiel beachtlich aus. Von Beutler ist stolz auf seinen Sohn: «Von Stimmen erhielt er deren 28.» Der jüngste Gemeindeamman der Schweiz hat kein Hobby und auch keine Zeit für Sport. Er hat nur Zeit für seine Arbeit. 10 Stück Vieh und der kleine Hof geben genug zu tun. Im Winter arbeitet er als Mechaniker in einer Garage. Fein abend gibt es erst spät: ein Gemeindeamman hat sich nämlich auch noch um die politischen Geschäfte der Gemeinde zu kümmern.

GEMEINDERAT OBEREHRENDINGEN

Datum: 25. Juli 1975

Herrn
Johann Urban Frei
Winkel 56

5422 Oberehrendingen

Wahlanzeige

Es freut uns, Ihnen mitteilen zu können, dass Sie anlässlich der
Gemeinderatssitzung

vom 21. Juli 1975 für die Amtsperiode
ab
vom (1.1.1974) sofort bis 31.12.1977 als

Flurhüter

bestätigt / gewählt worden sind.

Wir bitten Sie, **innert 3 Tagen** die Annahme oder Ausschlagung der
Wahl zu erklären. Da wir ohne weiteres annehmen, dass Sie sich der Wahl
unterziehen, legen wir ein Formular für die Wahlannahmeerklärung bei,
welches Sie unterzeichnet an die Gemeindekanzlei zurückgeben wollen.

Wir grüssen Sie mit vorzüglicher Hochachtung

Im Namen des Gemeinderates

Der Gemeindeammann:

Der Gemeindeschreiber:

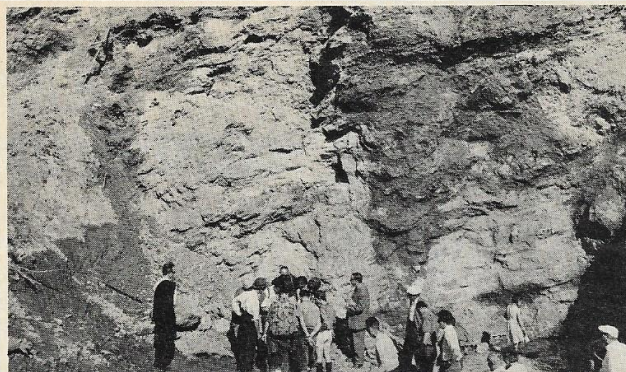


Vor hundert Jahren stritten sich die Naturforscher über die Entstehungsgeschichte unserer Läger, die sich so markant und majestätisch über dem Limmattal erhebt. F.X. Bronner, früherer Lehrer für «Naturgeschichte», schrieb 1844 in seinen «Gemälden der Schweiz» folgendes: «Das Tal von Baden ist ein Kessel, der in den ältesten Zeiten von den Urwässern, in späteren Jahrhunderten von der Limmat von Osten und Westen durchbrochen wurde. Eine gewaltige Eruption scheint hier alle Schichten der Kesselwände um einen mittleren emporgestossenen Strom von Wasser oder Gas aufgerichtet zu haben. Sie schiessen ringsum in verschiedenen Richtungen ein; sie steigen unter Winkeln von 60 bis 70 Grad aus der Erde empor. – Dies zeugt augenscheinlich von einem mächtigen Wasser- oder Gasstrahl, der die Kalkschichten in diese Richtung stiess. Der Ausbruch kann nicht brennend-vulkanisch gewesen sein, denn man findet keine Spur von Laven oder vulkanischen Produkten! Er muss also nur bläuhend-gasartig oder heiss-wässrig, jedoch äusserst heftig – viel stärker und heftiger als der isländische Geisir –, gewesen sein. Hierdurch wurde auch für die spätere Zeitfolge dem erhitzten Gewässer eine Öffnung durch Spalten aus der Tiefe bereitet.»

Schon vier Jahre vor Bronner hatte August Mousson, der als Kurgast die Gegend um Baden erforschte, in einer «geologischen Skizze» die Läger als östlichsten Ausläufer des Faltenjuras gedeutet und richtig erkannt, dass «über die ganze Kette weg ein unregelmässiger Riss sich hinzieht, dessen Südrand infolge eines schief gerichteten Druckes den Nordrand zurückbog, niedergedrückt und teilweise überdeckte».

Die bedeutenden Geologen Mühlberg, Heim und Senftleben haben dann später durch genaue Spezialuntersuchungen nachweisen können, dass es sich hier um eine Überschiebung des Südschenkel über den Nordschenkel handelt, bei welchem Vorgang Schichten des Gwölbekerns ausgequetscht wurden.

Die harten Malmkalksteine bilden prägnante Kammformen. Vom Scharfenfels zum Burghorn zieht ununterbrochen der Grat. Der dem Nordschenkel des Gwölbes entsprechende Malmkalkzug ist von der Höhtal-Lücke und dem die Gegend der Gipsgruben entwässernden Gipsbach unterbrochen. Geissberg und Ehrendinger-Steinbuck bilden die Reste der sogenannten «Antiläger». Die weichen Effingermergel, die Dogger- und Liasschichten sowie die Keupermergel sind durch die zerstörenden Kräfte des Wassers und des Eises weitgehend ausgeräumt worden, so dass sich heute anstelle des Scheitels des mächtigen Juragewölbes eine breite Mulde von Westen nach Osten zieht (Höhtal). In der Klus von Baden fällt es schwer, einen Einblick in die Beschaffenheit des Untergrundes zu erhalten. Die für den geologischen Aufbau kennzeichnenden Stellen sind längst überbaut. In der «Ehrendinger Halbklaus» hingegen hat der Gipsbach alle Schichten vom Tertiär über den Jura bis zur Trias hinunter angegriffen. Ziehen wir von Oberehrendingen südwärts zum geologisch hochinteressanten Lägergewölbe, so stossen wir zuerst auf kleinere Aufschlüsse von Meeresmolasse. Es handelt sich aber nicht um den abbauwürdigen Muschelsandstein wie in Würenlos, sondern um einen wesentlich weichen Sandstein, auch mariner Herkunft. Unmittelbar hinter der ehemaligen Zementfabrik von Oberehrendingen gelangen wir in den Faltenjura. Hier glaubte die Bauindustrie vor einigen Jahrzehnten, einen geeigneten Ort gefunden zu haben. Die Malmfelsen des Steinbruches lieferten den Kalk, die Effingermergel den sogenannten Zementstein. Die Kohle führte man mit einer «Schwebebahn» von Niederweningen herauf; als Talfracht nahm sie den fertigen Zement mit. Unzweckmässige Betriebsweise, starke Konkurrenz und die «Pranke» der Schweizerischen Gipsunion legten jedoch das Unternehmen schon 1901 still, nach nur achtjähriger Betriebsdauer. In guten Tagen fanden in dieser Zementfabrik bis zu 300 Arbeiter Beschäftigung. Schon damals wurden Gastarbeiter aus Italien und Österreich geholt; viele von ihnen wurden sesshaft, wie es die Geschlechter Klanck, Basi und Nolle beweisen. Der firmeneigene Postbote musste jeweils eilige Sonderpost zu Fuss zum Bahnhof Niederweningen



An schönen Tagen wird das Lägerkerngebiet oft von Exkursionsgruppen besucht.

Johann Urban Frei – der «Gipsgrubenheiland» am Lägerhang!

bringen. Wenn es ganz schnell gehen sollte, setzte er sich in einen bereitstehenden Förderkorb der Schwebebahn, zum Ärger des Maschinisten. Jedemal aber, wenn er auf dem Rückweg gewesen sei, sei in Sichtweite der Fabrik die Bahn abgestellt worden – und dies meist kurz vor der Mittagszeit – so dass der geplagte Briefträger dann in luftiger Höhe ausharren musste...

Die Fabrik ging in Konkurs. 1904 wurden die Fabrikgebäude durch Soldaten gesprengt und nur das heute renovierte und zu Wohnungen «umgebaute» Bürogebäude stehengelassen.

Für jeden Naturfreund wird der Besuch der bekannten Gipsgruben zum seltenen Erlebnis. Man steht da ganz unvermutet im Kern des einst mächtigen Lägergewölbes, in den Keuperschichten, die für sich wiederum kleine Falten bilden. Beachten wir die verschiedenartige Färbung der bunten Mergel und die wundervoll seidenglanzenden, weissen Gipskristallzüge, so verstehen wir den Ausspruch eines französischen Geologen, der die Stelle als «einen zu Stein erstarrten Regenbogen» bezeichnet hat. Über 200 Jahre lang wurde hier Gipsstein gebrochen und in der «Waagemühle» in der Ehrendinger Tiefenwaage gemahlen. Das weisse Pulver diente zur Verbesserung des Ackerbodens. Nicht umsonst sagte schon der Römer Plinius: «Der Mergel ist das Malz der Erde.» Vermutlich von diesem Ausspruch her stammt die Bezeichnung des Gipsgrubengebietes, nämlich Malzhöhe. Die Malzhöhe ist denn auch als fruchtbares Gebiet bekannt. Die schönsten Gipsstücke aber kamen eine Zeitlang nach Zürich, wo sie als «Alabaster-Ersatz» zu allerlei Schmuckgegenständen verarbeitet wurden.

Heute baut nur noch gelegentlich an einem Sams-



In diesem Haus wohnt Johann Urban Frei.

tag-Melchior Widmer, ehemaliger Besitzer der Waagemühle, Gipsstein ab und mahlt ihn auf dem uralten Mahlwerk im Kellergeschoss.

Wie zum Baum das Blatt, so gehört zur Gipsgrube der «Gipsgrubenheiland», mit richtigem Namen Johann Urban Frei. Er gehört seit bald 30 Jahren zum Bild dieser ursprünglich und unverbaut gebliebenen Naturlandschaft, die so verschiedenartige Schätze aufweist. Er hat sich am Weg zum Lägerkern sein Haus aufgebaut und bestreitet seinen bescheidenen Lebensunterhalt mit dem Sammeln und Verkaufen von Altmittel. Besucher empfängt er gerne und bald einmal entwickeln sich aus flüchtigen Begegnungen engere Kontakte, denn Urban Frei ist sehr belesen, intelligent und gibt sein umfangreiches Wissen über Geologie und Flora der Läger und ihrer Umgebung gerne weiter. Er ist grosser Kenner und zugleich Hüter bestimmter Gesteinsaufschlüsse und mehrerer Fundstellen von Orchideen.

Man hat ihn gelegentlich schon aus seinem freigezählten Refugium vertreiben wollen, aber dies wird schwierig sein, und mit Recht, denn der «Gipsgrubenheiland» ist wirklich ein kleiner Prophet und Bewahrer der Lägerlandschaft. Auf den ersten Blick scheint er als eigentlicher Einsiedler eher abweisend zu sein, aber angesprochen auf seine «Themen», hat man ihn bald für sich gewonnen.

Hier wäre also für die «unter uns»-Leser die gute Gelegenheit, einem «Original mit Tiefgang» zu begegnen!

Begeben wir uns mit Urban Frei auf einen kurzen Gang durch sein Gebiet:

Die kennzeichnendsten Pflanzen sind die verschiedenen Orchideen-Arten. Daneben finden sich aber auch andere, ebenso interessante Gewächse, so etwa gewöhnlicher und lorbeerblättriger Seidelbast. Im Herbst spriest überall auf einem 10 bis 25 Zentimeter hohen Stiel eine krokusähnliche lila Blüte: die Herbstzeitlose. Was die Blütengrösse betrifft, sticht der stengellose Enzian hervor. Seine tiefblauen Blütenblätter sind zu einem geschlossenen Kelch geformt. Während dieser von Mai bis Juli blüht, stehen gefranster und deutscher Enzian

erst von August bis Oktober in voller Pracht da.

So viele verschiedene Arten von Orchideen sind anderswo höchst selten nebeneinander zu treffen, wie eben im Lägerkern-Gebiet. Dieser Artenreichtum ist unter anderem auf die intensive Düngwirkung von Gips und Mergel zurückzuführen.

Unverständige Leute graben leider immer wieder ganze Stücke aus und pflanzen sie in eigenen Gärten. Da aber Gartenerde den Ansprüchen der Orchideen nicht gerecht wird, gehen die Pflanzen bald einmal ein! Auch die braune Wühlmaus bedeutet Gefahr für diese ohnehin schon selten gewordenen Pflanzen. Leider bevorzugen diese infolge der Fuchsvergasung Überhand nehmenden Tierchen die Orchideenknolle als ihre Nahrung!

Nehmen wir einige dieser wundervollen Knabenkräuter, wie sie auch noch heissen: breitblättrige und angebrannte Orchis, Purpororchis und Helmorchis, Wiesenweibchen, rotes und weisses Waldvögelchen, Vogelsturz und vier Insektenorchideenarten sowie der Frauenschuh.

Aber das Lägergebiet bietet noch andere Geheimnisse. Hoch über der Gipsgrube, droben am eigentlichen Lägerhang, zeigt uns Urban Frei das «Heidewyblloch». Die Sage erzählt, dass vor vielen hundert Jahren ein Ehepaar auf der Waagemühle in Unterehrendingen einen einzigen Sohn hatte. Er galt als brav und schön und dazu war er so stark, dass er keinen anderen zu fürchten hatte. Einmal im Frühjahr war Tanz im Wirtshaus in Unterehrendingen. Es war bereits nach Mitternacht, da erschien noch eine Tänzerin im Saal und nahm Platz auf einer leeren Bank an der Wand. Niemand erkannte sie unter ihrem Schleier; ihr kostbares Seidenkleid verriet aber, dass sie nicht aus der Gegend sein konnte. Des Müllers Sepp wagte sie anzusprechen und zum Tanze aufzufordern. Nachdem sie einen Reigen mit ihm vollführt hatte, verlangte sie, heimgeführt zu werden. Sepp begleitete sie, die zu schweben schien, bis zum Steinbuck. Hier verabschiedete sie sich von ihm, bat ihn aber, am nächsten Mittag sich wieder hier einzufinden, sie werde ihm dann zeigen, wo sie zuhause sei. Amnertags traf Sepp sie beim Schlüsselblumenpflücken. Da erzählte sie ihm, wie sie, durch den Fluchspruch ihrer Mutter, in diesem Berg gefangen gehalten werde, weil sie sich von einem Liebhaber nicht habe trennen wollen, der ihren Eltern nicht genehm war. Alle hundert Jahre dürfe sie nun seither je drei Tage ihr Berggefangnis verlassen. Wenn nun aber ein braver und schöner Jüngling ihr in den Berg folge, samt der Schlüsselblumen, die sie gebrochen habe, so sei sie endlich erlöst! Sepp folgte ihr sogleich zum Felsentor. Im Innern glänzte und leuchtete alles wundervoll und märchenhaft. Da erhoben sich plötzlich zwei grausige, dreiköpfige Drachengeheuer und spien schrecklich Feuer. Besinnungslos lief Sepp aus dem Höhlenreich, so schnell er konnte zurück nach Hause. Erschöpft legte er sich aufs Bett. Drei Tage später war er tot!

Noch viele Ehrendinger Jünglinge versuchten in späteren Jahren, so wird erzählt, ihr Glück beim Heidewybl. Aber die Jungfrau war stets nur den Bescheidenen hold gesinnt. Dies erfuhr vor Jahrzehnten auch der arme Ziegelbrenner Barteli. Weit oben am Lägerhang hatte er sich ein Häuschen gebaut und er wurde deswegen von allen Leuten belächelt. Aber das Heidewybl war ihm wohlgesinnt.

Die Weinreben, die er pflanzte, wuchsen schöner als anderswo und ergaben reichlichen und guten Wein. Auch eine Quelle entsprang aus seinem Grundstück, das bekannte «Heidewybl-Brünneli». Unterhalb der Quelle breitet sich heute ein idyllisches Seelein aus; in ihm wachsen Seerosen.

Noch vieles wäre schliesslich vom Lägergebiet zu berichten. So zum Beispiel, dass sogar Jungsteinzeitmenschen einst am Südhang siedelten, wie der Oberöhrdorfer Archäologe Max Zurbuchen vor wenigen Jahren schlüssig beweisen konnte. Er hat nämlich ein eigentliches Feuersteinbergwerk aufgefunden können.

Heute ist das gesamte Gebiet rund um die Läger Landschaftsschutzzone. Und dieser umsichtige Beschluss ist zu begrüssen. So bleibt uns die sichere Gewähr, dass jegliches Bauen und alle baulichen Veränderungen in dieser noch ursprünglich gebliebenen Landschaft verhindert werden. Mf.



So präsentierte sich der «Gipsgrubenheiland» im Zirkus Pic-o-Pello.

1977
Die Ruhe vor dem Sturm in Sachen Gipsgrubenheiland, Oberehrendingen

Wenn einer aus der Reihe tanzt

Wer aus der Umgebung Badens kennt ihn nicht, den Johann Urban Frei, weit besser bekannt unter dem Namen «Gipsgrubenheiland». Seit Jahren haust Urban Frei auf dem Areal der ehemaligen Gipsgrube in einer Hütte, wie sie nur noch in Bubenträumen und Abenteuerfilmen zu finden ist. In den langen Jahren hat sich Urban Frei, dem die Wegwerfmentalität unserer Zeit ein Greuel ist, eine recht umfangreiche Materialsammlung (Bretter, Bleche, Maschinen usw.) angelegt; ein Dorn im Auge des auf Sauberkeit und Ordnung erpichten bürgerlichen Betrachters. Damit soll es ein Ende haben: Anhand einer regierungsrätlich bestätigten Räumungsverfügung wollen Oberehrendinger Saubermänner der Sammlung des lebenswürdigen Originals mit Lastwagen und Trax zu Leibe rücken.

(AdM) — Johann Urban Frei erwartet täglich das Erscheinen von Baumaschinen, die ihn um seine tausend Sachen bringen. «Natürlich kann man vieles nicht mehr brauchen, was da herumliegt, doch ich bin ja immer wieder am Sortieren. Aber es kommt auch immer wieder Neues hinzu.» Einerseits hat er ein ihm eigenes Interesse, weggeworfene und zum Teil kaputte Dinge zu sammeln, andererseits will er «den rasenden Konsumenten» einen Spiegel vorhalten.

gehört heute dem Schweizerischen Bund für Naturschutz.) Durchschnittlich zweimal pro Jahr flatterte nun bei Urban Frei ein chargierter Brief in die Hütte, worin der Rat die ultimative Forderung zur Räumung aussprach.

Urban Frei reagierte aber nicht in der gewünschten Weise. Bei Freunden und Gönnern fand er Hilfe. (Vizeammann Josef Frei: «Wer im Radio und Fernsehen kommt, hat auch das Anrecht, bei den Herren Regierungsräten vorzusprechen.») So wagte es der Gemeinderat nie, seinen Forderungen Nachdruck zu verleihen. Auch mit dem «härteren Kurs, den der Gemeinderat seit der neuen Zusammensetzung angeschlagen hat», so der Vizeammann, war nichts zu erreichen. Die Sammlung alter Dinge vergrösserte sich eher noch.

Doch seit dem 25. April dieses Jahres, als der Regierungsrat die Beschwerde von Urban Frei gegen eine Räumungsverfügung ablehnte, stehen die Dinge für Urban Frei schlecht. Doch kann er noch mit einem knappen Monat Ruhe rechnen, denn vor den Wahlen will sich niemand die Finger mit einer «unpopulären Aktion» verbrennen. Die Oberehrendinger könnten sich gerade bei diesem Wahlanlass darauf besinnen, dass in einer Gemeinde auch Platz für einen Aussenseiter sein sollte, auch wenn diesem, wie Vizeammann Josef Frei meint, «seiner Lebtag der Dokortitel ehrenhalber vorenthalten bleibt.»

Gipsgruben-Heilands jüngster Gag:

Bart weg für 100 Franken

Wer kennt ihn nicht, den sogenannten Gipsgruben-Heiland, den bärtigen Mann, der in der stillgelegten Ehrenrunder Gipsgrube für Ordnung und Schutz der dort zahlreich gedeihenden botanischen Raritäten sorgt? Wer immer sich für seltene Pflanzen interessierte, fand in der Person des Gipsgruben-Heilands nicht nur einen willigen und freundlichen, sondern in erster Linie auch kundigen Führer durch die aussergewöhnliche Flora «seines» Reviers. Radio und Fernsehen fanden den Weg in die Gipsgrube, aber auch viele Studentengruppen der Zürcher Hochschulen. Und wehe, wenn sich jemand dazu verleiten liess, an ein seltenes Blümlein Hand anzulegen!

17 Jahre trug das Unikum wallendes Haar, Schnauz und Bart. Nicht zuletzt deshalb hiess und heisst es bei der Bevölkerung schlicht «der Gipsgruben-Heiland».

Und jetzt?

Ein Wettinger Drogist versprach ihm 100 Franken, wenn Bart und Schnurrbart fallen. Und der Gipsgruben-Heiland bewies, dass er auch für einen Gag zu haben ist. Bart ab für 100 Franken!

Ich selbst habe schon manchen Bart gefangen: Zu Ehren dessen trage ich einen — allerdings erst seit vier, nicht seit 17 Jahren. Dennoch hätte ich Bedenken, ihn für 100 Franken abzuhauen. Nicht dass ich an einem Samson-Komplex lide. Aber es fehlt mir die Gipsgrube, wo ich unbeobachtet mein Kinn wieder bewachsen lassen könnte...

Wohl dem, der keine Termine hat, wo er nur mit oder ohne Bart erscheinen darf — nicht aber unrasiert mit Stoppeln! Es ist eben schon so, wie mir kürzlich ein Freund zuflüsterte: Bei den Frauen ist es einfach, eine zu erhalten, schwierig aber, eine zu haben. Beim Bart ist es gerade umgekehrt...

Vivio Molinari



Zum überraschenden Tod des Gipsgrubenheilands:

Am Rand der Lägern, am Rand der Gesellschaft



Johann Urban Frei, weit besser bekannt unter dem Namen Gipsgrubenheiland, ist gestorben. Einem Lauffeuer gleich ging diese Meldung durch Oberehrendingen. Er starb an einem Herzversagen gestern Montagmorgen um 7.45 Uhr, unmittelbar vor dem Restaurant «Post», wo er seit einem Jahr nahezu jeden Tag sein Morgenessen einnahm. Er ist 68 Jahre alt geworden.

Der Gipsgrubenheiland, das besagt sein Name, war ein Original. Er hauste seit Jahren auf dem Areal der ehemaligen Gipsgrube in einer Hütte, wie sie nur noch in Bubenträumen und Abenteuerfilmen zu entdecken ist. Er hatte sich freiwillig in diese Abgeschiedenheit des waldbestandenen Lägernhanges begeben. Hier war er seinen Pflanzen, seinen Steinen, kurz, seiner Lägern nah. Seiner Lägern, die er kannte wie kein zweiter. Kein Wunder, dass sich um den Mann am Lägernhang zahlreiche Legenden zu ranken begannen, wahre und halb wahre: Der Gipsgrubenheiland war selber schon Legende. Die Waldesabgeschiedenheit bedeutete aber keine Weltabgeschiedenheit, sie war vielmehr Ausdruck für die Distanz zur rastlosen Zeit.

Johann Urban Frei freute sich über die meisten Besucher, die ihm am Rand der Lägern ihre «Aufwartung» machten. Oft waren es ganze Schulklassen, die über Mineralogie und Flora der Lägern etwas erfahren wollten. Und was der Gipsgrubenheiland erzählte, blieb haften, konnte weitererzählt werden.

Auch zu seiner Wohngemeinde Oberehrendingen bestand stets Kontakt, und die Leute im Dorf empfanden Sympathie für den auf seine Art populären Mann. Keine überschäumende Sympathie, dazu sind die Leute von Ehrendingen (und wo nicht in der Deutsch-

schweiz?) zu steif, dazu war der Gipsgrubenheiland auch zu eigen. Es war mehr eine klammheimliche Sympathie mit diesem ausserordentlichen Mann und seiner alternativen Lebensweise. Denn steckt nicht in jedem von uns ein bisschen Gipsgrubenheiland, ein bisschen Freude am Gedanken an die ganz andere Lebensart, auch wenn es für uns «Bürgerliche» ein Leben lang nur eine theoretische Möglichkeit bleibt, unser Leben so ganz anders zu leben? Ein echtes Original, ungekünstelt und selten, ist unbequem, solange es den Kontakt mit der Gesellschaft nicht aufgibt, die Gesellschaft gar zwingt, sich mit ihm abzugeben. Das haben die Oberehrenderinger jahrelang erfahren. Seine riesige Sammlung scheinbar nutzloser, weggeworfener Gegenstände rund um seine Hütte war seine Form des Protests gegen die Wegwerfgesellschaft. Dass er dabei eine drollige Borstigkeit bewies, die aber in keinem Moment böse wirkte, zeigt, wie ernst es ihm mit seinem Anliegen war. Der Gipsgrubenheiland wird zumindest in die ungeschriebene Dorfgeschichte eingehen, als naturverbundenes Original, als liebenswürdiger Kauz, als einer, der allein gegen die rasend rotierenden Windmühlen unserer industrialisierten Welt angingen wollte, ohne jemandem dabei weh zu tun...

Josef Auf der Maur

Badener Tagblatt

5422 Oberehrendingen, 16. Oktober 1978

TODESANZEIGE

Heute morgen ist ganz unerwartet infolge Herzversagens mein Gatte, unser Vater, Grossvater, Bruder, Schwager und Onkel

Johann Urban Frei

kurz vor seinem 68. Geburtstag von uns gegangen.

In stiller Trauer:

Ida Frei-Frei, Ennetbaden

Familie Hans Frei-Michel, Wettingen

Familie Rudolf Frei-Wernli, Neuenhof

Familie Marie-Louise Hofstetter-Frei, Baden

Geschwister, Verwandte und Bekannte

Trauer Gottesdienst in Oberehrendingen: Donnerstag, 19. Oktober 1978, 10.00 Uhr, anschliessend Bestattung.

Gedächtnisgottesdienst: Samstag, 25. November 1978, 19.15 Uhr.

Leidzirkulare werden keine versandt.

Nur drei Wochen nach dem Tod von Johann Urban Frei:

Die Hütte des «Gipsgrubenheilands» fällt einer Brandstiftung zum Opfer

Oberehrendingen (AdM) — Gestern um 18.45 Uhr, haben etwa 30 Feuerwehrleute aus Oberehrendingen nach der Hütte des vor genau drei Wochen verstorbenen «Gipsgrubenheilands» ausrücken müssen. Seine ihm liebste Behausung ist von Unbekannten in Brand gesteckt worden.

Nachdem die Feuerwehr eine mehrere

hundert Meter lange Leitung gelegt hatte, musste sie es dabei bewenden lassen, die Bäume rund um die hell brennende Hütte zu schützen; der Brand war bereits zu weit fortgeschritten. Nicht ungefährlich war der Brand zu Beginn seines Ausbruchs: Durch die grosse Hitze explodierte eine Gasflasche, die sich noch im Innern der Hütte befunden hatte.

Zum Gedenken



† Johann Urban Frei, Oberehrendingen

av. Johann Urban Frei wurde am 30. Oktober 1910 in Unterehrendingen geboren. Seine Eltern, Josef Frei und Ida Frei, geb. Willi, freuten sich an ihm über ihr sechstes und letztes Kind.

Von klein auf fiel Johann Urban durch seine ausgeprägte Frohnatur auf. Nie ging er durch die Strassen des Dorfes, ohne ein Lied vor sich hinzusingen. Nach der Schulzeit hätte sein Vater, der eine eigene Schreinerei besass, gern einen tüchtigen Schreiner aus ihm gemacht. Doch der «Schreinerhans», wie man Johann Urban damals nannte, wollte davon nichts wissen. Zeit seines Lebens war es ihm nie wohl, wenn ein Meister hinter ihm stand. Sein Freiheitsdrang und die Liebe zur Natur, zu seinen Blumen und Steinen, waren zu gross.

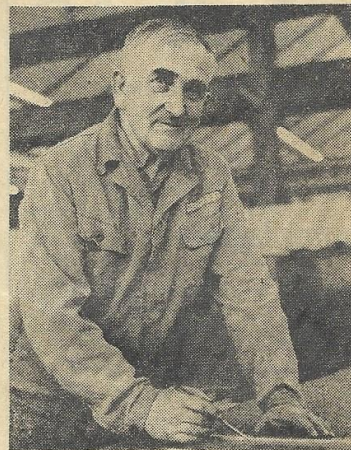
Mit 31 Jahren verheiratete sich Johann Urban Frei mit Ida Frei von Oberehrendingen. Bald darauf war er Vater zweier Söhne und einer Tochter. 1948 zog er weg vom Dorf und baute sich in der Gipsgrube sein neues Heim.

So wurde aus dem «Schreinerhans» der «Gipsgrubenheiland». Dieser Uebernahme störte ihn keineswegs. Der Heiland sei der Retter der Menschen, meinte er dazu, und er, der «Gipsgrubenheiland», sei der Retter der Orchideen.

Die letzten dreissig Jahre verbrachte Johann Urban Frei ununterbrochen in seiner geliebten Gipsgrube. Oft arbeitete er tagelang, um einen besonders

wertvollen Stein auszugraben. Seine Steinsammlung bedeutete ihm sehr, sehr viel. Er erwähnte oft den Wunsch, dass diese Steine nach seinem Tod nicht in alle Himmelsrichtungen verstreut werden sollten.

Der Tod der ihn kurz vor seinem 68. Geburtstag ereilte, kam unerwartet und viel zu früh. Der «Gipsgrubenheiland» war eben dabei, seine «Villa» zu renovieren. Die neuen Dachbalken liegen schon an Ort und Stelle, und die Ziegel sind auch schon bald eingedeckt... Es hat nicht mehr sollen sein. — Seinen Angehörigen entbieten wir unsere aufrichtige Anteilnahme.



† Josef Burger-Suter, Freienwil

Korr. Einige Tage nachdem die Kirchenglocken zum Hinschied unserer lieben, stets freundlichen Mitbürgerin Helena Bödmer-Senn, Eichstrasse, geläutet hatten, welche ganz unerwartet infolge Herzversagens von ihren Angehörigen hatte Abschied nehmen müssen, musste die Totenglocke erneut eingeschallt werden, um das Ableben von Josef Burger-Suter zu verkünden. Was man seit einigen Wochen befürchtete, war am Sonntag, 8. Oktober, Tatsache geworden.

Josef Burger wurde am 19. März 1914 als zweitältestes Kind der Eheleute August und Sofie Burger-Widmer in Freienwil geboren. Im Kreis von sieben Geschwistern verbrachte er auf dem